

1. Kompanie
Nachrichtenabteilung 23
in der
23. Infanterie-Division

3. Schlacht südlich des Ladogasees

22. 7. 1943 — 27. 7. 1943

~~4A~~
~~45-451~~

Druckerei „J. Mällo u. Söhne“, Dorpat.

Die Erlebnisberichte der Männer der 1. Kompanie dienen dem Gedenken an ihre gefallenen und verwundeten Kameraden

Am Wolchow, 23. 10. 1943

Hetfleisch

Oberleutnant und Kompaniechef

In der Vorbereitungszeit

•
gefallen:

Gefreiter (KOB) Rudolf Lengacker

verwundet:

Funker Helmut Kruse

Funker Hermann Lange

Funker Joseph Pünter

Unteroffizier (O. A.) Konrad Raeth

In der Schlacht verwundet:

Oberfunker Karl Heinz Scheuer (am 15. 9. 1943
seinen Verletzungen erlegen)

Oberfunker Hermann Ludwig

Oberfunker Reinhold Osbahr

Funker Heinz Glosa

Obergefreiter Walter Witt

Höhere Truppenführung in der Schlacht:

Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord

Generalfeldmarschall von Küchler

Oberbefehlshaber der 18. Armee Generaloberst Lindemann

Kommandierender General des XXVI. Armeekorps

General der Infanterie Wöhler

Führer der 23. Infanterie-Division Oberst von Mellenthin

Kommandeur der Nachrichtenabteilung 23 Hauptmann Grunwald

1. Kompanie

Nachrichtenabteilung 23

Kompanie-Chef:

Oberleutnant Nikolaus Hetfleisch

Zugführer:

Oberleutnant Heinz Koop

Leutnant Willi Leo

Halbzugführer:

Wachtmeister Friedrich Schwepe

Wachtmeister Hermann Kästner

Truppführer:

Unteroffizier Heinz Benecke

Unteroffizier Robert Böckmann

Unteroffizier Herbert Esdohr

Unteroffizier Georg Glöy

Unteroffizier Otto Jarck

Unteroffizier Alfred Lucke

Unteroffizier Fritz Mundhenke

Unteroffizier Heinz Soll

Unteroffizier Siegfried Zimmermann

Obergefreiter Waldemar Großmann

Obergefreiter Walter Witt

Gefreiter Gerhard Grusdas

Gefreiter Gerhard Hansemann

Gefreiter Herbert Nickels

Gefreiter Wilhelm Palussek

Oberfunker Hans-Detlef Thode

Fernsprecher:

Obergefreiter Gerhard Fechner
Obergefreiter Egon Goerke
Obergefreiter Werner Gothner
Obergefreiter Horst Rachner
Obergefreiter Gerhard Regenstein
Gefreiter Fritz Auffarth
Gefreiter Heinrich Berlin
Gefreiter Harald Besser
Gefreiter Emil Elmers
Gefreiter Richard Fechner
Gefreiter Günter Frölich
Gefreiter Georg Kaiser
Gefreiter Hermann Lange
Gefreiter Werner Langer
Gefreiter Bernhard Marquering
Gefreiter Hans Martens
Gefreiter Günter Masch
Gefreiter Heinz Meyer
Gefreiter Karl-Heinz Meyer

Gefreiter Wilhelm Schlichenmaier
Gefreiter Gerhard Schneider
Gefreiter Willy Schulz
Gefreiter Otto Stadler
Gefreiter Paul Strunz
Gefreiter Wilhelm Turk
Gefreiter Ernst Weidling
Gefreiter Otto Weschke
Oberfunker Heinz Behlen
Oberfunker Theodor Benken
Oberfunker Ernst Braun
Oberfunker Walter Ehringer
Oberfunker Adolf Gärtner
Oberfunker Karl Habermann
Oberfunker Bernhard Hessenius
Oberfunker Johann Jansen
Oberfunker Helmut Krogmann
Oberfunker Walter Külper
Oberfunker Hermann Ladiges
Oberfunker Karl Meyer

Oberfunker Max Meier
Oberfunker Reinhold Osbahr
Oberfunker Werner Rebien
Oberfunker Heinz Reiff
Oberfunker Ewald Schierhorn
Oberfunker Karl-Heinz Scheuer
Oberfunker Karl-Heinz Seemann
Oberfunker Arno Strauer
Oberfunker Erich Taeger
Oberfunker Jost Trier
Oberfunker Karl-Heinz Weber
Oberfunker Karl Wieduwilt
Funker Heinz Asche
Funker Hinrich Baumhöfer
Funker Werner Böhnke
Funker Heinz Dettmann
Funker Clemens Elberfeld
Funker Uwe Esmark
Funker Karl-Heinz Ganzer
Funker Heinz Glossa
Funker Heinz Gardelin

Funker Wolfgang Griesbach
Funker Franz Gutzeit
Funker Ernst Hagenah
Funker Heinz Hausen
Funker Gerhard Hoek
Funker Willi John
Funker Uwe Jansen
Funker Kurt Manß
Funker Herbert Möller
Funker Günter Otto
Funker Werner Pätzold
Funker Heinz Paetow
Funker Karl-Heinz Peters
Funker Willi Peterson
Funker Hans Rakowski
Funker Friedrich Rowedder
Funker Karl Seelhorst
Funker Rudolf Stelzer
Funker Ulrich Tesch
Funker Heinz Witte

Leiter des Nachrichtendienstes:
Leutnant Alois Moser

Stellvertretender Leiter des
Nachrichtendienstes:
Oberwachtmeister Karl Kombüchen

Nahtroßlager Gory:
Hauptwachtmeister Walter Lau
Unteroffizier Ehrenfried Balke
Unteroffizier Hubert Bußmann
Unteroffizier Gerhard Schütz
Unteroffizier Hans Wortmann
Obergefreiter Arnold Dänekas
Obergefreiter Walter Graf
Obergefreiter Nis Hansen
Obergefreiter Johann Hunkel
Obergefreiter Heinrich Jakobs
Obergefreiter Kurt Schmidt
Obergefreiter Herbert Seidel
Obergefreiter Wilhelm Stuff

Gefreiter Walter Bleuse
Gefreiter Johannes Henningsen
Gefreiter Josef Jaskulski
Gefreiter Otto Lieder
Gefreiter Karl-Heinz Möller
Gefreiter Gerhard Olech
Gefreiter Kurt Rathmann
Gefreiter Edmund Scheer
Gefreiter Alfred Uhlhorn
Gefreiter Hans Zeitz
Gefreiter Robert Zinner
Oberfunker Hermann Ludwig
Funker Jürgen Bergner
Funker Friedrich Brunner
Funker Johannes Lampe
Funker Otto Pätzold
Funker Kurt Scheffler
Funker Werner Sinning

Ferntroßlager Wyriza und auf
Urlaub:

Leutnant Karl-Heinz Göckemeyer
Wachtmeister Hartwig Lübbecke
Wachtmeister Hermann Rolfes
Schirrmeister Wienand Lukas
Beschlagmeister Heinrich

Siebenbrodt

Unterwachtmeister Leopold

Eisschiel

Unteroffizier Johann Benirschke

Unteroffizier Max Großhauser

Unteroffizier Ewald Johannesson

Unteroffizier Heinz Röthemeier

Sanitäts-Unteroffizier Gerhard

Schmidt

Stabsgefreiter Gustav Schwarz

Stabsgefreiter Karl-Heinz Strässer

Obergefreiter Erich Bischof

Obergefreiter Josef Förster

Obergefreiter Wilhelm Handke

Obergefreiter Oswald Hempel

Obergefreiter Walter Henning

Obergefreiter Helmut Klawohn

Obergefreiter Günther Lübben

Obergefreiter Walter Mähler

Obergefreiter Alfred Martens

Obergefreiter Ernst Marquardt

Obergefreiter Erwin Plettner

Obergefreiter Otto Schwarz

Obergefreiter Otto Spar

Obergefreiter Wilhelm Weu

Obergefreiter Johann Wrieden

Gefreiter Fritz Brinkmann

Gefreiter Karl Buhk

Gefreiter Albert Gerken

Gefreiter Helmut Hansen

Gefreiter Walter Jürß

Gefreiter Heinz Kohfeldt

Gefreiter Erich Krüger

Gefreiter Gustav Matthies
Gefreiter Gerhard Meppen
Gefreiter Hermann Möller
Gefreiter Johann Müller
Gefreiter Bruno Oetting
Gefreiter Ernst Schwenke
Gefreiter Albert Stank
Gefreiter Arthur Stederoth
Gefreiter Johannes Wamser
Gefreiter Wilhelm Wege
Oberfunker Gustav Gerdau
Oberfunker Werner Grimm
Oberfunker Wilhelm Hastedt
Oberfunker Fritz Kasper
Oberfunker Kurt Michaelis
Oberfunker Hermann Otte
Oberfunker Franz Tepe
Oberfunker Hans-Heinrich

Thumann

Funker Erwin Banecki
Funker Leo Dembicki
Funker Reinhold Kaatz
Funker Bruno Krecker
Funker Hans Mensel
Funker Josef Pünter
Funker Erhard Wargel

Lazarettkranke:

Obergefreiter Paul Pastrick
Gefreiter August Kiefer
Funker Hans Böckmann
Funker Karl-Heinz Brüggmann
Funker Franz Duin
Funker Heinrich Mülders
Funker Kurt Sachau
Funker Gert Wieczorek

Die Feuertaufe.

21. Juli — es ist ein heißer Sommertag, ich befinde mich auf dem Weg zum Divisions-Gefechtsstand, um nach dem Urlaub wieder zu meinen Kameraden zu stoßen. Die Hitze und der Staub lassen die Zunge am Gaumen kleben, ab und zu heulen Geschosse der russischen Artillerie über mich hinweg und schlagen im Dorfe ein. Die Straße ist voller Löcher und Dreck, wie eben die Straßen „im Paradies“ sind. An den Seiten laufen unsere Leitungen und weisen mir den Weg. Er führt an einem Heldenfriedhof vorbei, der sauber und gepflegt ist. Stumm geht man dort vorüber und es kommt wie eine stille Ehrfurcht und Verpflichtung über einen. Die Birkenkreuze erinnern uns an unsere Pflicht und führen einem den Ernst der Zeit vor Augen. So komme ich mit meinen Gedanken bei meinen Kameraden an und werde unter lautem Hallo und Fragen begrüßt. Bei uns auf der Vermittlung aber herrscht reger Betrieb. Ich erfahre, daß der Russe in der Nacht Angriffsabsichten hat. Also bin ich gerade im richtigen Moment gekommen!

Viel Zeit zum Klöhnen bleibt mir nicht, denn es muß eine Leitung gebaut werden zum Gefechtsstand der Panzer. Durch Sumpf auf kürzestem Wege langen wir mit unserer Strippe bei den Tiger-Panzern an und bestaunen jene Giganten und Zeugen der deutschen Rüstungsindustrie. Beruhigt ziehen wir wieder ab, nachdem wir Verbindung mit der Vermittlung hatten.

Schnell werden einige Stullen geschmiert und sich dann lang gemacht, um noch einige Stunden zu ruhen.

Wie erwartet ging der Tanz gegen 0300 Uhr los. Der Iwan schoß aus allen Rohren, so daß wir nach kurzer Zeit keine Leitung mehr ganz hatten. Somit kam die Stunde des Einsatzes für uns. Für uns junge Soldaten war dieses zum Teil unsere erste Feuertaufe, und im ersten Moment hatte man kurz mit dem inneren Schweinehund zu kämpfen. Lag man aber draußen auf dem Bauch und flickte Leitungen (laut Kompanie-Befehl mit einem Weberknoten), waren jene Gedanken verflogen.

Unaufhörlich platzten die Geschosse der Stalinorgel um und über uns, dazwischen die Abschüsse der eigenen Artillerie. Unter lautem Getöse traten unsere Werfer in Tätigkeit und einen Kometartigen Schweif nach sich ziehend nahmen sie ihren Weg zu den feindlichen Stellungen, um dort Tod und Verderben zu bringen.

Nun griffen Schlachtflieger im Erdkampf mit ein und belegten unsere Werfer-Abteilungen mit Bomben. Immer und immer wieder detonierten Bomben in bedrohlicher Nähe — schwarze Pulverdämpfe lagen über den Wäldern. Haben sie die Werfer getroffen, sind sie noch kampffähig? Unsere Führung hatte viel Hoffnung auf diese Waffe gesetzt. Doch da, eine neue Salve machte diese Gedanken zunichte und bewies die Kampfkraft.

Nach kurzer Zeit hatten wir den General sowie I-a und die Funkzentrale wieder auf dem Schrank. Was hundert mal geübt, bewährte sich.

Nunmehr verteilten sich die Störungssucher nach allen Richtungen, um die Leitungen zu den Regimentern und Abteilungen wieder herzustellen. Ich bekam mit Heinz den Auftrag, die Leitung zu den Tigern zu entstören. Inzwischen hatte der Russe sein Feuer vorverlegt und wir kamen ganz gut bis zur Strasse — da, mit einem Male, ging es wieder los und die Schlachtflieger beharkten uns mit Bomben und M. G., wir waren gezwungen, die Nase weit in den Dreck zu stecken und der Straßengraben schien uns hierfür geeignet. Neben uns lag ein Verwundeter von der Infanterie, den ein Splitter am rechten Arm erwischt hatte. Wir erkundigten uns, wie es vorne aussah und erfuhren, daß der Russe auf einer Stelle durchgebrochen war. Er meinte aber, seine Kameraden schaffen es wieder. Für einen

kurzen Moment wurde es uns beim Anblick der Verwundeten klar, daß es hier ums Ganze ging und daß es auf jedem einzelnen ankam.

Dank des mutigen Einsatzes unserer Störungssucher, die im dicksten Feuer unterwegs waren, weder Angst noch Müdigkeit kannten, hatten wir bald wieder Verbindung mit den Regimentern. Unser I a konnte seine Befehle und Anordnungen treffen. Mit seiner gewohnten Ruhe, die auf uns überging, wurde alles getan, um unsere Infanterie, die im schwersten Einsatz war, zu helfen und an maßgebender Stelle einzusetzen. Gespräche wurden geführt wie nie zuvor. Ein Ausnahmegespräch jagte das andere. Der Draht glühte, wie man so sagt. Unser Truppführer hing in der Leitung wie eine Klette, denn es war unser Ehrgeiz, alle Gespräche schnell und gut zu erledigen. Der I a arbeitete auf 3 Apparaten. So war es uns möglich, in kürzester Zeit die Gespräche heranzuholen und unser O 1 war zufrieden und machte manch heimlichen Witz. Er meinte, wir möchten ihn mit unserer Bimmelei nicht ganz verrückt machen.

So tobte die 3. Schlacht am Ladogasee — der erste große Einsatz und die Bewährung unserer Division. Es sah nicht immer gut aus; doch der deutsche Soldat bewies sein Können und Heldenmut. Gegen eine 5-fache Übermacht hielten wir Stand. Die Feinde erreichten ihr Ziel nicht und im

Zusammenwirken unser Infanterie und Panzerwaffen blieben ihre Angriffe, trotz der Schlachtflieger, die es vorne besonders schwer machten, liegen.

Die Leistungen der Grenadiere wuchsen über sich hinaus, sie wurden zu Kämpfern, zu Helden im großen Abwehrringen unserer Ostfront.

Nach 4 Tagen wurden wir abgelöst und neue Einheiten in den Kampf geworfen. Unsere müden Nerven lebten wieder auf. Bei einer Zigarette erzählten die Störungssucher ihre Erlebnisse, besonders jene, die nach Hohenfriedberg, zu den Werfern und der Artillerie abgestellt waren. 34 mal waren einige Leitungen geflickt, unter schwierigsten Verhältnissen und Strapazen unermüdlich zu jeder Zeit und Stunde draußen im Einsatz. Man wundert sich über sich selbst! Von dem Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben und in der Freude und dem Stolz auf den erfolgreichen Einsatz unserer Kompanie, fuhren wir zurück in die Ruhestellung, um nach den schlaflosen Nächten auszuruhen. Von allen Seiten kamen die Trupps zurück. Mittags beim Antreten wurden die ersten Kameraden vom Chef mit dem EK 2 ausgezeichnet und mit kurzen Worten sprach der Chef seine Zufriedenheit über den Einsatz aus.

Otto Stadler, Gefr.

Zwischen Libelle und Friedolin.

Etwas ab vom Knüppeldamm in Znigri hatte die Ia-Vermittlung ihren Bunker. Fast nur das Dach, fest und kreuzweise aus massiven Stämmen gefügt, ragte sandbedeckt aus dem feuchten Boden. Ein kleines Fenster zur rückwärtigen Seite heraus spendete etwas Tageslicht. Einige Stufen führten herab zur niedrigen Tür. Mit feurigen Buchstaben prangte der Bunkername „Zum Fuchsbau“ dem Eintretenden entgegen. Man schlug einen Vorhang zurück und stand im Vermittlungsraum — wo der Mann am Klappenschrank und Fernschreiber seinen Dienst tat. Oberhalb dieser Behausung führten, fein säuberlich gezogen, die Leitungen vom Festpunkt zum Abspannbock.

Nach Westen zu fiel der Blick auf Sumpfgelände; trügerische Grasdecken verbargen schwarzen zähen Morast. Karges Buschwerk, zumeist Blaubeersträucher bestanden jene Fläche — dazwischen wie wahllos hingestreut Granattrichter, vollgelaufen mit schwarzbraunem moorigen Wasser. Zur Rechten, eingebaut in die Seitenwände eines langgezogenen Tales, die Bunker des Divisionsstabes. Träge zog das dunkle Wasser im kleinen Bach dahin, der zur Mitte des Tales seine Bahn zog.

Es war merklich unruhig geworden in den letzten Tagen. Iwan legte

Störungsfeuer auf den Gefechtsstand oder duellierte sich mit unserer Batterie, die hinter einem Tannenwäldchen Stellung bezogen hatte. Ziel lebhaften Beschusses war immer wieder der Artillerieberg in der Nähe Hohenfriedberg's.

Am Klappenschrank wurde der Betrieb lebhafter. Fernschriftliche Lage meldungen ließen die Absichten des Gegners, in den folgenden Tagen einen Durchbruchversuch zu unternehmen, erkennen. Immer mehr spitzte sich die Lage zu; der Russe brachte viel Menschenmaterial in die Bereitstellungen. Ein sowjetischer Überläufer, Unterleutnant der roten Armee, spielte unserer Führung den Plan des Angriffs in die Hände, wonach die frühen Morgenstunden des 22. Juli den Beginn der bolschewistischen Offensive bringen sollten.

21. Juli: Es war schon zu später Stunde, als wir das Lager aufsuchten, um noch einige Stunden — diesmal in voller Uniform — zu schlafen. Als treue Begleiter standen die schußfertigen Waffen am Bett, der Stahlhelm hing am Ladestock. Mochte der morgige Tag herankommen — wir würden unsere Pflicht zu tun wissen.

In der Morgenfrühe — die Uhr zeigte auf 0315 Uhr — fuhren wir aus den Decken hoch, draußen war die Hölle los, der Bunker vibrierte von der Wucht der Detonationen. Pfeifen und Krachen erfüllte den Morgen —

immer wieder der scharfe Knall in der Nähe liegender Einschläge. Iwan war dabei, seine Pläne in die Wahrheit umzusetzen. Die Gesichter waren ernst — nun würde es sich zeigen!

Kurz nach dem Einsetzen des Trommelfeuers waren alle wichtigen Leitungen zerstört. Die Verbindungen, von denen jetzt alles abhing, mußten in kürzester Zeit wieder hergestellt sein. Wer keinen Dienst in der Vermittlung hatte, ging mit auf Störungssuche. Koppel umschnallen und den Stahlhelm aufgesetzt. Ein kurzes Zögern noch — dann hinein in den Tanz. Granaten kamen heran noch und noch, pfeifend und gurgelnd, überall Detonationen, Einschläge. Der ganze Gefechtsstand lag unter starkem Feuer — nah und fern immer wieder Einschläge, irgendwo Feuerschläge der Stalinorgel. Dreck und Holz flogen in die Luft, wenn wieder ein Koffer krepirt war. Erfüllte so ein eigenartiges Zischen die Luft, fuhr man unwillkürlich zusammen und nichts wie runter — volle Deckung — dann zitterte auch schon der Boden unter der Wucht des Einschlags — Splitter legten gegen die Bunkerwände.

Ich war dazu eingeteilt, die Leitung zur Funkzentrale mit zu entstören. Hinwerfen, aufstehen — weiter der Leitung nach. Der Teufel war los an jenem 22. Juli. 2 Stunden sollte dieser Höllentanz nach Aussagen des Überläufers noch dauern. Das waren nette Aussichten! Splitter flogen

überall herum. Da! der erste Riß, schnell einen Weberknoten drauf, durchrufen — nur „Libelle“ meldet sich — also weiter suchen. An einem Trichterrand liegt ein Kabelende — das Gegenstück war weggeschleudert — widersuchen — flicken — noch nicht in Ordnung, im Laufschrift weiter. Nach der 4. Flickstelle endlich „Libelle“ — „Friedolin“. Hurra, es ist geschafft, nun schnell zurück, neue Arbeit wartet auf uns.

Im Vermittlungsraum war fieberhafte Tätigkeit, Hochbetrieb am Schrank — fast reichten die Schnüre nicht aus; 2 Aufnahmen stellten Verbindungen her — Ausnahme — Ausnahme. Dazu noch das Geräusch des Fernschreibers. Zwischendurch immer wieder Leitungsproben damit Störungen sofort festgestellt werden.

Der Melder, im Laufschrift, auf dem Kopf den Stahlhelm, rannte immer wieder mit wichtigen Fernschreiben zum Ia. Kr. — SSd Vermerke, die fast ein jedes Schreiben trug. Am Tage des Angriffs noch hatte unser O 1 der Vermittlung gesagt: „So Jungs, es kommt jetzt darauf an, immer die Ruhe bewahren und zeigt nun, was ihr könnt!“ Jener Verpflichtung sind wir treu geblieben in den Tagen höchster Beanspruchung.

Gegen 0800 Uhr ließ das Feuer etwas nach, jetzt berannte der Gegner mit immer neuen Wellen unsere Linie. Unsere Grenadiere aber standen und brachten den Ansturm immer wieder zum Erliegen. Der 22. Juli war

die Feuertaufe für unsere junge Division. 18 und 19-jährige waren es, die neben alten erfahrenen Infanteristen Schulter an Schulter die heranstürmende Gefahr zerschlugen oder selbst zum Gegenstoß ansetzten. In jenen Tagen habe ich vor den Kameraden der weißen Waffenfarbe eine gewaltige Hochachtung empfunden — was waren doch unsere Leistungen gegenüber solchem Heldentum.

Um die Mittagszeit ist keine Verständigung mehr zu den Werfern. Heinz und ich gingen sofort los, diese wichtige Leitung zu entstören — es gab nur eins, los und ran!

Kaum waren wir vom Stangenbock weg — schon der erste Riß — flicken, durchrufen und weiter — weiter. Verschiedene Male schon war die Leitung zusammengefügt und dabei waren wir denn auch schon durch den Sumpf, vorbei an der Bereitstellung der Sturmgeschütze an die feste Straße gekommen. Hin und wieder Einschläge der Artillerie; wenn die russischen Flieger wieder gar zu nahe kamen, nichts wie volle Deckung. Weiter und immer weiter ging's am Straßengraben entlang. Heiß brannte die Julisonne herab. Viele Male war das Kabel durch Einschläge zerfetzt, oft fehlte das Gegenstück und fand sich erst nach langem Suchen wieder. Das Flickkabel war längst verbraucht; doch wir wußten uns zu helfen, wo Leitungen weit durchhingen, wurden sie kurzer Hand verkürzt — wir hatten

dadurch wieder ein Stück Leine geerbt. Wo Landser Wäscheleinen aus Kabel gespannt hatten, waren bald keine mehr da.

Bis zur Feuerstellung der Werfer-Batterie war nach rückwärts hin die Verständigung schon vorhanden. — Ein Wachtmeister rief die Schießwerte hinüber — „Feuerbereit“ kam kurz darauf zurück. Auf den Befehl „Feuer frei!“ verließen die Raketengeschosse unter ohrentäubendem Lärm die Rohre, feurige Streifen zeichneten die Geschosßbahn. Über der Stellung lag dicker grauer Qualm, lange weiße Streifen verflogen am tiefblauen Himmel. Zum ersten Male konnte ich selbst den Einsatz von unseren Gegnern so gefürchteten Waffe erleben — kurz vor der Endstelle; 32 mal war die Leitung durch uns geflickt, meldeten sich beide Teilnehmer — es war geschafft — eine wichtige Strippe war entstört.

Gefr. Adolf Gärtner.

In der Vermittlung.

22. Juli 1943: Beginn der 3. großen Abwehrschlacht südlich des Ladogasees. Dieser Tag wird uns allen, die wir von der 1. Kompanie mit dabei waren, unvergeßlich sein.

Es ist in der Frühe um 0320 Uhr, als der Russe mit starker Artillerieunterstützung zum Angriff übergeht. Ich hatte mit einem Trupp in Stärke

von 5 Mann die Vermittlung beim Gren. Regt. 67 besetzt und für die Verbindungen und den Unterhalt der Leitungen zu sorgen. Schon nach wenigen Minuten des Angriffs sind die hauptsächlichsten Verbindungen unterbrochen. Jetzt heißt es . . . „Störungssucher raus“. Da ich die Störungssucher vorher eingeteilt und unterrichtet habe, ist sich jeder seiner großen Aufgabe bewußt. 2 Mann zum Gren. Regt. 9, 2 Mann auf der Leitung nach Hohenfriedeberg und zur Division. Nachdem ich einen gewissenhaften Mann an den Klappenschrank gesetzt habe, begeben sich mit nach draußen, um auf unserem Gefechtsstand die Leitungen zu entstören. Schon nach wenigen Schritten müssen wir vor den einschlagenden Granaten in Deckung gehen. Aber schon raffen wir uns wieder auf und eilen die Leitung entlang, denn jeder von uns weiß, wie wichtig es jetzt ist, die Verbindung auf dem schnellsten Wege wieder herzustellen. Während ich noch in der Nähe der Vermittlung die Leitungen wieder zusammen flicke, sehe ich noch meine Kameraden in raschen Sprüngen an den Leitungen entlangrasen. Aber nicht lange kann ich meinen Kameraden — die ich mit den besten Wünschen hinausgeschickt habe — nachblicken, denn der Russe hat sein Artilleriefeuer direkt auf unseren Gefechtsstand gelegt. Immer und immer wieder muß ich mich hinlegen, um dem Splitterregen zu entgehen. Ganz in der Nähe unserer Vermittlung liegen jetzt die Einschläge.

Die Leitungen hängen in Fetzen umher, sodaß es furchtbar schwierig für den Störungssucher ist, die richtigen Enden zu finden. Aber wenige Handgriffe und schon ist die Verbindung fertig.

Wieder hinein in die Vermittlung. Der Mann am Klappenschrank hat keine Minute Zeit aufzublicken, eine Klappe fällt nach der anderen. Eifrig ist er bemüht, für jeden Teilnehmer eine schnelle Verbindung herzustellen. Es sind alles sehr wichtige Gespräche und von der Verbindung hängt das Leben von Hunderten, ja Tausenden von Kameraden ab.

Die Kommandeure besprechen die Lage, erteilen neue Befehle. Der Artilleriekommandeur gibt seine Feuerbefehle durch. Neue Munition muß herangeschafft werden. So geht es dauernd hin und her, es ist garnicht so einfach für den Mann am Klappenschrank, die Verbindung schnell herzustellen, da viele Leitungen gestört und besetzt sind. Aber ein bißchen geschickt, auf Umwegen bekommt jeder seinen gewünschten Teilnehmer und ist am Ende dem Mann am Klappenschrank dankbar. Die Sicherheit und Ruhe des Fernsprechers hat sich wieder einmal bewährt. Aber wie sieht es in der Vermittlung aus? Die Fenster im Bunker und in der Tür sind vollkommen zertrümmert durch Granatsplitter. Die ganze aus langer mühsamer Arbeit hergestellte Ausschmückung unseres schönen Bunkers ist zerstört und mit Dreck überzogen. Alles übersieht man mit einem Blick

und denkt noch einmal zurück an all die schönen Stunden, die wir darin verbracht haben. Aber der Gedanke wird durch die Detonation einer großen Granate direkt vor unserem Bunker zerrissen.

Draußen hält das Trommelfeuer in unverminderter Heftigkeit an. Lange schon haben wir auch in der Vermittlung zu unseren Stahlhelmen greifen müssen. Jeden Moment müssen wir damit rechnen, einen Volltreffer zu bekommen.

Wie ist es jetzt meinen Störungssuchern ergangen, ich setze mich an den Klappenschrank, um den kleinen Gardelin, der bis jetzt unermüdlich und tapfer seinen Dienst versehen hatte, ein klein wenig Ruhe zu verschaffen.

Immer noch ist die Leitung nicht in Ordnung. Da!... ein Anruf, es ist der Störungssucher. Nach rückwärts hat er Verbindung, aber die Gegenstelle meldet sich nicht. Ich höre noch die Stimme des Störungssuchers... „wir suchen weiter“... dann ist es stumm in der Leitung. Keiner von uns ist müde, die Nerven sind aufs Äußerste gespannt. Der Mut ist ungebrochen.

Da öffnet sich die Tür unseres kleinen Bunkers und herein tritt einer meiner Störungssucher. Ein kurzer Blick und ich weiß was geschehen ist. Er war verwundet. Aufrecht und ohne eine Miene zu verziehen meldet er mir: „Herr Unteroffizier, wir haben einen Treffer von der Stalinorgel

bekommen, es hat uns erwischt“. Da kommt auch schon der zweite Störungssucher, ebenfalls verwundet. Nachdem sie vom Sanitäter verbunden worden sind und sich noch kurz gestärkt haben, heißt es von den lieben Kameraden Abschied nehmen. Ein kurzer Händedruck und alles Gute wünschend trennen wir uns, sie kommen zurück ins Lazarett.

Uffz. O. Jarck.

Nur ein paar Störungssucher ... hinten!

Das Kalenderblatt zeigt den 22. Juli 1943. Es ist die vierte Morgenstunde. Unaufhörlich hat der Russe sein Trommelfeuer auf die deutschen Stellungen gelegt. Es ist wirklich toll heute. Er schießt aus allen ihm zur Verfügung stehenden Rohren. Fürwahr, es ist ein gewaltiger Kampf entbrannt, dessen Ausmaße erst einmal später in Erscheinung treten werden. Auf unserer Ib-Vermittlung herrscht Hochbetrieb. Die Klappen rasseln unentwegt, der Fernschreiber rattert ohne Pause. Die Anmeldungen bei der Aufnahme häufen sich immer mehr. Das ist unsere Einsatzarbeit beim Großkampf. Und mitten hinein in dieses Hasten heißt es: „Störungssucher raus!“ 1:4 ist unsere Vermittlung stark. Zu zweit müssen wir unbedingt los. Das ist eine Mehrbelastung für unsere Kameraden, von denen nun restlos jeder eingespannt ist. „Die Leitung nach vorne zur Ia-Vermittlung

ist gestört. Langer und Besser fertig machen und sofort ab!“ Das sind die Worte unseres Truppführers. Da stehen der Ib und O2 auch schon bei uns und fragen: „Wie lange dauert die Störung?“ — „Ich muß dringende Munitionsgespräche führen!“ Wir wissen genau, daß es in diesen Stunden auf jeden ankommt, vom Kommandeur bis zum kleinsten Funker. Wir verfolgen zunächst die Leitung, die sich durch Gestrüpp und Sumpf längst des Knüppeldammes zieht. Schon machen wir die erste Bekanntschaft mit „Iwan“. Ein Rauschen in der Luft läßt uns in Deckung gehen. Da kracht es auch schon; aber die Bomben haben ihr Ziel verfehlt. Mein Kamerad kommt aus der Deckung hervor und siehe, der Unglücksknabe war in ein Morastloch gefallen. Wir konnten uns das Lachen nicht unterdrücken, denn ich sah nicht minder aus. Ich glich einem Neger. Beim Aufsuchen der Deckung war ich in eine Mulde gefallen, in die Landser die Asche aus ihren Öfen auszuschütten pflegen. — Weiter geht es durch fast undurchdringliches Gestrüpp. Der Weg wird jedoch so schlecht, daß wir auf einem Bahndamm längs müssen. Der Jungfernschritt zwischen den Geleisen auf den Bohlen macht uns langsam fertig. Einer flucht mehr als der andere. Bei einer Abzweigung gehen wir in die Leitung; aber es ist beim besten Willen kein Wort zu verstehen. Der Krach, den die Artillerie bereitet, raubt unserer Stimme jeglichen Klang. Die Leitung aber ist heil, noch haben wir

Verständigung mit Ib. Unzählige Granatsplitter liegen zwischen den Schienen. Rechts von uns der „Artillerieberg“, ein Dorn im Auge des Feindes. Viel kann ich nicht von ihm erkennen, denn unentwegt kreisen die russischen Schlachtfieger und werfen ihre Phosphorbomben, die alles weiß erscheinen lassen. Es geht an Gory vorbei. Trichter auf Trichter gibt der Landschaft hier ein anderes Bild. Da — die erste zerschossene Stelle. Ein Granateinschlag dicht neben der Leitung hat diese zerfetzt. Ran an die Arbeit! Ja, das eine Ende der Leitung ist da — wo ist das Gegenstück? Ich suche das Gelände ab, das mit Blindgängern angefüllt ist. Hinter einem Trichter liegt ein Stück Kabel, das aber auch nur wieder ein Bruchstück ist. Ich laufe 30 m weiter, bis ich das feste Stück gefunden habe. Rasch werden die fehlenden Meter wieder eingebaut.

Aus den allmählich ansteigenden Höhen ist der Wald wie abgemäht. Nur wenige Kiefern und Birken stehen noch einsam und traurig zwischen dem Sumpf. Bomben und Granaten haben tiefe Löcher gerissen, Baumstümpfe und Wurzeln liegen ringsum. Neben uns fährt eine Kolonne. Da taucht eine neue Gruppe Schlachtfieger auf. Ich sehe, wie sie eine Schleife dreht und auf uns zukommt. Ich schreie: „Deckung!“ Schon detonieren die Bomben in unmittelbarer Nähe. Einschläge der Bordkanonen und pfeifende MG-Garben links und rechts von uns. Ich glaube, in all

unserer Ausbildungszeit sind wir noch nie so schnell in Deckung gekommen, wie gerade hier. Wir können uns nur im Kriechen weiterbewegen, denn der Russe legt ein Sperrfeuer vor den Artillerieberg. „Wir müssen durch, der Ib braucht doch dringend die Leitung!“ schreit mein Kamerad. Wir finden Stelle auf Stelle, die zerrissen ist. Unser mitgenommenes Kabel ist bald erschöpft. Das kann ja noch gut werden! Auch geht die Rolle J-Band dem Ende zu. Wir kommen nur langsam weiter, die russische Artillerie und die Schlachtfieger mit ihren MG's hemmen ungeheuer unser Fortkommen. Es geht bereits auf Mittag zu. Heiß brennt die Sonne. Wir haben den Kragen geöffnet und die Ärmel aufgekrepelt. 16 Flickstellen haben wir bereits hinter uns. Es geht über eine Brücke, durch ein Lager am Hauptverbandsplatz vorbei, wo sich uns ein Bild des Grauens bietet. Gerade kommt ein Offizier vom Ic mit einem Überläufer, in dessen Gesicht die ganze Härte dieses Kampfes geschrieben steht.

Bei einem Abbund gehen wir in die Leitung. Ergebnis: auf beiden Seiten keine Verständigung mehr. „Verdammte Sch...“ kommt es wie auf Kommando aus unserem Mund. Also wieder zurück; es ist nicht das erste Mal. Auf dem Anmarschweg geht es weiter, wo die „Tiger-Kompanie“ bereit zum Einsatz steht. Welch majestätischer Anblick. Auf einem anderen Weg kommen Männer von vorne zurück, mit Staub übersät und ermüdet.

Ja, da vorne wurden aus diesen Jungen reife Männer. „Das sind unsere, im Pulverdampf ergrauten Krieger,“ sagt verständnisvoll mein Kamerad. Neue Truppen wurden nach vorne gezogen, bespickt mit Patronen und Handgranaten. Immer wieder müssen wir die „liebe Mutter Erde küssen“. Vor der Ia-Vermittlung ist die Leitung weiter mehrere Male zerfetzt. Wenig Worte werden mit den Kameraden von Ia gewechselt, denn sie haben alle Hände voll zu tun. Störungssucher kommen und gehen. Wir machen Leitungsprobe: „Ruft mal nach hier, jawohl, die Leitung ist wieder in Ordnung!“ Wir schütteln uns die Hände und mein Kumpel sagt: „Das kann doch einen alten Landser nicht erschüttern.“ Schnell noch einen Schluck kalten Kaffee, und es geht wieder zurück. Unser Magen meutert auch schon, er hat seit gestern Abend nichts mehr aufgenommen, und jetzt ist es gleich 17.00 Uhr. Alle 3 km gehen wir in die Leitung. Nach 1½ Stunden Rückweg kann ich dem Truppführer melden: „Leitung nach Ia wieder in Ordnung, Verständigung gut. 19 mal geflickt. Schnittkabel und J-Band restlos aufgebraucht.“

Nun kann der Ib wieder seine Gespräche führen und ist nicht mehr abhängig von den Meldern. Unser Stolz aber ist es, daß wir auch einen kleinen Beitrag zum Gelingen dieses Kampfes haben beitragen können.

Gefr. Langer.

„Ruf kommt an — Verständigung gut.“

Unsere Vermittlung, die wir während des Einsatzes südlich des Ladoga-sees mit 1 : 8 Mann zu besetzen hatten, war eine Zwischen-Vermittlung mittleren Umfanges. Der Vermittlungsbunker lag in einem kleinen Wäldchen im Lager der I. Pionier-Kompanie. Das Lager war ähnlich einer kleinen Insel aus dem Gelände hervorgehoben und bot uns so einen Einblick in das von Feuerstellungen förmlich gespickte Gelände. Unweit unseres Bunkers schlenderte sich die Moika gemütlich durch ihr breites Tal.

Des Abends saßen wir gern vor einem unserer drei Bunker zusammen und schrieben Briefe an die Angehörigen und an unser Mädels. Oft blickten wir ins Gelände, um die Truppen- und Fahrzeugbewegungen zu verfolgen, die sich auf dem Balzer- und Pionierweg vollzogen. In den letzten Tagen vor dem Angriff war uns schon aufgefallen, daß alles so verhältnismäßig ruhig verlief. Kaum eine Störung trat auf. So war es auch am Abend des 21. Juli. Gegen etwa 2100 Uhr wünschten wir uns eine angenehme Nacht und zogen uns in unsere Bunker zurück.

Nachdem Willy und ich die Kurzgeschichten der neuesten Zeitungen eingehend studiert hatten, legten wir uns in unsere hölzernen Bettstellen und schliefen auch bald ein. Im Verlaufe der Nacht wurden wir wie üblich

einige Male durch unsere, oder auch von der Feindseite herrührendem Störungsfeuer aus dem Schlaf gerissen. Dieses aber paßte durchaus in den Rahmen des alltäglichen Lebens; wir kannten allmählich diesen Zauber und dachten uns nichts mehr dabei. Wir legten uns auf die andere Seite und schiefen dann ruhig weiter.

Genau so, wie eben geschildert, vermuteten wir auch ein belangloses Störungsfeuer, das am 22. Juli morgens um 0300 Uhr einsetzte. — Aber was war das! Es dauerte jetzt schon einige Minuten an und wurde mit solcher Heftigkeit geführt, daß wir nicht mehr an ein Störungsfeuer glauben konnten. — Die Einschläge liegen in unmittelbarer Nähe. Führt der Iwan heute etwas im Schilde. Wagt er einen Angriff auf unsere junge Division? Auf Grund des Feuerzaubers können wir jetzt nur noch eine „große Sache“ vermuten. Wir geben es auf, weiter zu schlafen; denn das steht für uns schon fest, in den nächsten Minuten heißt es: „Störungssucher raus!“

Zu diesem Zeitpunkt griff auch schon unsere Artillerie ein. Sie hämmerte. Die Granaten mittleren und schweren Kalibers durchjagten den Luftraum in unaufhörlicher Folge. Der Russe aber trommelte auf unsere Feuerstellungen, die rings um den allgemein bekannten, aber schon von jeher gefürchteten Artillerieberg lagen.

Beim Ankleiden, welches jetzt mit äußerster Beschleunigung durch-

geführt wurde, sah ich, daß zwei Soldaten an unserem kleinen Bunkerfenster vorbeihuschten. Schon im nächsten Augenblick standen sie bei uns im Raum und schrien: „Wir haben Störungen! Wir gehen sofort in Richtung Ia-Vermittlung und zwar bis Kelkolowo. Das ist die wichtigste Leitung, die wir haben. Die Verbindung muß bald wieder hergestellt sein!“ Kaum hatten sie die Worte zu Ende gesprochen, das Gerät von der Wand genommen, da drehten sie sich um und machten sich auf den Weg. Willy und ich liefen etwa zur selben Zeit nach dem Vermittlungsbunker hinüber, der 30 m entfernt war. Wie arg war schon unser Lager zugerichtet, die Leitungen hingen durch, der Boden war von den zahlreichen Einschlägen durchwühlt. Es waren doch erst wenige Minuten verflossen! — Unsere und auch die feindliche Artillerie schwieg nicht eine Sekunde. Im Gegenteil, ich hatte das Gefühl, daß beiderseitig gewetteifert wurde, wer denn nun die meisten „Grüße“ hinübersenden konnte. — Schon auf dem Wege zum Vermittlungsbunker waren wir mehrfach genötigt, uns dem Erdboden möglichst anzu-schmiegen.

Ob dies wohl so ein Trommelfeuer ist, wie es unsere Väter bei Arras, bei Verdun oder bei Namur im ersten Weltkriege mitgemacht hatten? Ja, so mußte es sein, denn stärker konnte ich es mir nicht vorstellen.

Kurz nachdem wir uns im Vermittlungsbunker gemeldet hatten, kamen

auch die restlichen Kameraden zur Tür hereingestürzt. Unser Truppführer erklärte mit ruhigen Worten, daß schon jetzt fast alle Fernleitungen gestört seien. Da wir 1 : 8 Mann waren, konnten also vier Störungssuchtrupps von je 2 Mann auf die Leitungen geschickt werden. Der Truppführer übernahm die Bedienung des Klappenschrankes. — Während wir fertig ausgerüstet im Bunker saßen und auf eine Feuerpause warteten, zerschmetterte uns eine Granate, die unmittelbar neben dem Abspannbock einschlug, unsere letzten Leitungen. Nur eine, aber durchaus unwichtige Leitung, war von unseren 19 noch betriebsbereit. —

Endlich kam es zu der ersehnten Feuerpause. Da hieß es nichts als raus und flicken. — Vor dem Eingang lagen Stücke eines Stangenteiles, welches zu unserem Abspannbock gehörte. Wie lagen die Leitungen kreuz und quer am Boden! Hier mußte erst das Notwendigste wieder hergestellt werden, denn sonst hätten die Fahrzeuge die Leitungen noch mehr zerrissen und die Entstörung der Fernleitungen wäre niemals gelungen.

Willy und ich bekamen die Leitung Roßbach I zur Entstörung zugewiesen. Diese Leitung hatten wir in ruhigeren Zeiten oftmals nach Störungen abgesucht. Es war insofern eine unangenehme Leitung, denn sie verlief kurz vor den Feuerstellungen unserer Artillerie, war vom Feinde einzusehen. Das Gelände war sumpfig und bot daher wenig Möglichkeiten in

Deckung zu gehen, aber das alles durfte und konnte uns nicht im Geringsten stören. Mit reichlich Flickkabel bewaffnet machten wir uns schnellstens auf den Weg. Noch im Lager beseitigten wir mehrere Störungen. Wir verfolgten die Leitung weiter. Am Bunker des Chefs der Pioniere vorbei kamen wir zum Überweg an der Bahn. Auch der Überweg hing in Fetzen heran. „Verdammt, ausgerechnet der Überweg ist weg!“ hörte ich meinen Kameraden vor sich hinfluchen. Aber auch diese Störung war bald behoben. — Das feindliche Feuer hatte inzwischen an Heftigkeit bedeutend nachgelassen. — „Diese Leitung wird bald wieder in Ordnung sein!“ sagten wir uns und liefen in den Sumpf. Daß wir bis an die Knie im Wasser standen kam uns garnicht so richtig zum Bewußtsein. Wir hatten uns nur auf die Entstörung der Leitung konzentriert. Als wir uns vielleicht 20 m vorgearbeitet hatten, war plötzlich das Kabel verschwunden. Nach längerem Suchen fanden wir endlich das andere Ende. Hier fehlten etliche Meter Kabel. Es schien, als ob der Russe unsere Leitung unter Beschuß genommen hatte. Unser Weg führte weiter dem Kabel entlang. Eine Flickstelle nach der anderen wurde von uns mit geschickten Griffen schnell ausgeführt. Es klappte hier besser, als während unserer Ausbildungszeit. — „Unser Flickkabel geht zur Neige!“ stellte ich fest. „Was nun?“ — „Wir müssen zurück und nachholen!“ — Gesagt, getan. Zurück zur Vermittlung!

In diesem Moment begann der Russe wieder mit seinem Feuerzauber. „Deckung!“ schrien wir uns gegenseitig an. Wir lagen in zwei neuen, dicht nebeneinander liegenden Granattrichtern unmittelbar unter unserer Leitung. — „Durchrufen und Truppführer benachrichtigen!“ Ich ging in die Leitung rein und rief durch, aber der Ruf ging nicht mehr ab. Schon beim Drehen der Kurbel bemerkte ich dieses. „Ja, da haben wir Pech gehabt!“ sagten wir uns.

Die Granaten schlugen dicht neben uns ein, die Splitter summten kurz über unsere Köpfe. Bis zum Koppel steckten wir im Schlamm. Aber was schadet jetzt? Möglichst dicht an den Boden pressen, das hatte man uns damals gelehrt. Jetzt bewahrheitete es sich.

Wann wird es etwas ruhiger? Nach unserer Schätzung mußten etwa 1—1½ Stunden vergangen sein und wir waren um nichts weiter gekommen. Endlich schwächte das Feuer etwas ab. „Jetzt müssen wir durchkommen!“ riefen wir uns zu. Und wirklich, es gelang uns nach einigen Schwierigkeiten. Als wir uns im Vermittlungsbunker gegenüberstanden, sagten wir uns nur: „Glück gehabt!“ — Jeder wußte was in diesen Worten lag. — „Wie geht es den Kameraden?“ — „Ja, die haben von sich hören lassen! Einige befinden sich bereits auf dem Heimwege. — Von dem Trupp, der

nach Kelkolowo ist, weiß ich nichts. Der wird wohl irgendwo in Deckung sitzen!“ versicherte uns der Truppführer.

Mit noch mehr Kabel bepackt zogen wir kurz darauf wieder los. Allmählich war es $1\frac{1}{2}$ 10 Uhr geworden. Zuerst schien es, als wenn die vorherige Arbeit umsonst gewesen wäre. Aber nein, jetzt schaffte es bedeutend mehr. Das Kabel war nicht wieder so zerstückelt worden. Zwei Überwege mußten wieder aufgebaut werden und etliche Flickstellen kamen noch dazu. Schon in etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden konnten wir fernmündlich melden, daß der Auftrag erfüllt war. „Ruf kommt an, Verständigung gut!“ so meldeten Roßbach und Torgau. Dies genügte uns, nun gingen wir schnellstens zurück nach unserem Bunker. Die verschlammte und nasse Kleidung mußte vom Körper. So glatt, wie wir gehofft hatten, ging der Weg nach Torgau doch nicht vonstatten. Nachdem wir uns umgezogen hatten, konnten wir uns an einem warmen Essen erlaben.

Gefr. Strauer.

... und so sah der Betriebsfernsprecher den Einsatz!

Schon an den vorhergegangenen Tagen hatten wir es gemerkt, es stak etwas im Busch. Es war nur noch eine Frage der Zeit, und der Russe würde kommen. Wo und mit welcher Masse, das konnte man sich aus den vorliegenden Berichten schon ungefähr errechnen. Auch bei unserer Division

würde es heiß hergehen, wenn die Bolschewisten anstürmen würden. Das stand von vornherein fest. Vor unseren Linien hatte der Russe mehrere Divisionen bereitgestellt, die nur auf den Angriffsbefehl warteten. Außerdem hatte der Feind das ganze Gelände mit Artillerie aller Kaliber förmlich bespickt.

Auf deutscher Seite hatte man selbstverständlich auch nicht die Hände in den Schoß gelegt, sondern alle nötigen Vorbereitungen getroffen. Die Ansammlungen des Feindes wurden unter Feuer genommen und der Aufmarsch gestört. Feindliche Artilleriestellungen wurden erfolgreich bekämpft. Im Allgemeinen jedoch konnte man nur abwarten, was werden würde.

Die feindliche Artillerie belegte täglich unsere Stellungen mit einem starken Feuerregen. Bei diesen Feuerüberfällen wurde das Leitungsnetz der Division ständig in Mitleidenschaft gezogen, sodaß die Störungssucher der Kompanie bereits in diesen Tagen viel Arbeit hatten. Auch für die Vermittlungen gab es in diesen Tagen des Wartens viel zu tun, denn der Fernsprechverkehr steigerte sich immer mehr. Außerdem mußten, vor allem bei den Divisionsvermittlungen, immer mehr Fernsprüche und Fernschreiben befördert und aufgenommen werden, da die Anforderungen und Zuweisungen von Munition, Gerät und anderen wichtigen Mitteln für den Kampf immer häufiger eintrafen. So spitzte sich die Lage immer mehr zu.

Dann plötzlich, in den frühen Morgenstunden des 22. Juli war es soweit. Das feindliche Artilleriesfeuer steigerte sich zum Trommelfeuer, wie selbst alte Rußlandfüchse es noch nicht erlebt hatten. Mit einem Schlage war das gesamte Fernsprechnet der Division zerschlagen. Jetzt war die große Stunde für die Störungssucher gekommen, denn die Verbindung von Führung und Truppe hing jetzt von ihnen allein ab. Nachdem das Feuer etwas abgeflaut war, begann für sie der Kampf gegen die Störungen. Durch den entschlossenen Einsatz der Störungssucher war es möglich, daß bereits in kurzer Zeit wieder wichtige Befehle über die Leitungen jagten. Und das war unbedingt wichtig, denn der Russe hatte sich während des Feuerorgans bereits an die eigenen Linien herangemacht und kam nun in Massen angestürmt. Durch sein rasendes Feuer glückte es ihm an verschiedenen Stellen Einbrüche zu erzielen und Boden zu gewinnen, was eventuell gefährlich werden konnte. Durch den Einsatz der eigenen Artillerie, insbesondere der Salvengeschütze, wurde der Ansturm aber von unseren Grenadieren zum Stehen gebracht und zum Teil im Gegenangriff zurückgeworfen. In den folgenden Tagen versuchte der Russe immer wieder, den geringen Bodengewinn zu vergrößern. Doch der Erfolg war im Verhältnis zu den Anstrengungen sehr gering.

Während dieser Kämpfe bekam das Leitungsnetz immer wieder etwas

ab, wenn der Russe seinen Segen in die deutschen Stellungen und das rückwärtige Gebiet sandte. Aber die Störungssucher meisterten die gestellten Aufgaben. Einige der Kameraden wurden im Feuer der feindlichen Artillerie verwundet. Mehrere Eiserne Kreuze und Verwundetenabzeichen zeugen als sichtbare Zeichen vom Einsatz der Störungssucher. Daran, daß sich unter den Ausgezeichneten auch Betriebsfernsprecher befinden, kann man ermessen, daß auch wir uns während dieses Kampfes nicht auf's Ohr legen konnten, denn wer irgend abkömmlich war, mußte mit raus auf Störungssuche, da die Störungssucher nicht ausreichten.

Wer im Bunker bleiben mußte, hatte beide Hände voll zu tun. Da mußten schnellstens Gespräche hergestellt werden, dann wieder lagen dringende Fernsprüche und Fernschreiben vor, die zu befördern waren, oder ein Fernspruch einer anderen Vermittlung mußte aufgenommen werden. So ging es Tag und Nacht. Jedoch auch hier klappte es; gewiß, es traten Verzögerungen ein, wenn die Leitungen mal wieder alle gestört waren. Aber wenn die Störungen behoben waren, lief der Betrieb sofort weiter. So setzten sich die einzelnen Trupps voll ein, gleich wo sie eingesetzt waren.

Gefr. H. Besser.

Der Sturm.

Stille senkt sich über jeden Krieger,
Stahl erfüllt die Luft, klirrend bersten die Granaten
und die Erde bäumt sich hoch.
Männer, hart wie Eisen, stürmen vor in diese Höll,
fest umklammert jede Hand die Waffe,
und ihr Blick ist frei nach vorn.

Grau ist ihre Farbe, vorwärts Zoll für Zoll.
Hier in diesem Kampfe gibt es kein Zurück.
Du und ich wir stürmen, wer nicht mitkann,
bleibt zurück.
Jetzt, es sind noch Meter, die vom Feind uns trennen,
härter noch geht's weiter, jeder Mann den Tod berennt.

Blutig schwere Lücken reißt der Feind in unsere Reihn,
doch die Macht des Guten
läßt uns Herrn der Lage sein.
Sind auch seine Züge unerbittlich hart.
Läßt der Herr uns doch die Siege,
unser Geist bezwingt den Tand.

Nickels.

„Mit Humor“.

„Das möchte wohl sein,“ sagte Maß und stiefelt langsam über die holprige Treppe in unseren Bunker hinein. Wir hocken am Tisch, das fahle Licht, welches durch unser kleines Fenster dringt, läßt kaum so viel Sicht, daß man die Züge der Kameraden erkennen kann. „Wo ist denn Gandhi“, frage ich gedehnt und lehne mich über meine Störungsliste, um die X-Störung zu verbuchen. Draußen setzt gerade wieder ein Feuerüberfall ein. Da saust ein längliches Etwas durch die Tür unserer gemütlichen Villa und rasselt mit der Dohle gegen den Querbalken. „Verflucht,“ meckert Gandhi, „blöder Lausestall“, dann hellt sich seine Miene auf, und in seiner schnellen Art stößt er „verstehst Du das noch“ hervor. „Na, wenn jetzt nicht wieder die halbe Vermittlung zum Teufel geht, dann haben wir verdammt Schwein gehabt“, meint Schierhorn und streckt sich lang auf seine Flohkiste aus. Der Glimmstengel im Mundwinkel bewegt sich dabei kaum. Alle liegen wir und warten im Stillen nur, daß unser Klöhnkasten anschlägt und für die nötige Arbeit sorgt. Bisher hatten wir kaum etwas Ruhe gehabt, das Trommelfeuer vom Tage vorher war uns böß an die Nieren gegangen. Dabei währt blöde Knallerei unvermindert an und hält uns dauernd auf der Strecke. Bruch, bruch, die schweren Sachen brechen unse-

rem Gefechtsstand manche Zierde ab. Staub und Pulverdampf dringt durch jede Öffnung im Raum ein. Gandhi ißt seine Stulle, welche er kaum überjappen kann und guckt über seine Brille. Sein ewig grinsendes Gesicht verzieht sich zu einer Ironie. Dann meint er, indem er knirschend auf einen harten Gegenstand beißt, „Kreuz die Welt, Steine soll nicht jeder Magen vertragen können“. „Das ist ja komisch, noch keine Störung?“ meint Paetow, „da stimmt wat nicht.“ Er springt aus dem Bett und landet in der Brotkiste. Fritz kann Käsebeine im Brot nicht leiden und wettet bis Paetow draußen ist. „Muß ja kommen, hat doch geschrieben.“ Die Leitung ist nämlich nicht mehr ganz. „Flick den Dreck man gleich zusammen,“ sage ich und drehe mich auf die andere Seite. Ruhe kann man kaum in den Kampfpausen finden. „Laß uns man unser MG klar machen,“ schlage ich vor, „wer weiß was noch kommen kann.“ Da langt Kurtchen den maschinellen Schießprügel durch die Tür. „Hol' auch gleich die Munitionskisten rein.“ Nach einer halben Stunde ist die Spritze klar. Unser Kurt als Waffenmeister feuert die ersten Schüsse auf einen Iwan, der hoch über uns seine Bahnen zieht. Er springt wie ein geübter Kanonier hin und her, wupp, der Traum ist aus. Unser Gewehr schweigt. „Ladehemmung,“ meint Kurt fachmännisch und untersucht den Laden. Endlich spurt es wieder. Wir wollen es vor dem Bunker in Stellung bringen. Von drinnen höre ich

gerade: „Störungssucher fertigmachen,“ da fällt mir ein, Kerl, Du mußt ja los. Es ist jetzt gerade etwas ruhig. Denn man rin in die Klamotten und los. „Verdammte Sauerei, muß der Zauber gerade wieder anfangen.“ Wumm, wieder krepieren in unserer Nähe die Granaten. Bruch, die Fensterscheiben klatschen an die Erde, dicker, beißendschwarzer Qualm brennt uns in den Augen. Der ganze Käfig zittert und wir liegen flach auf dem Boden. Taumelnd erheben wir uns und kriechen hustend an die Tür. Diese gibt nicht nach, es wird uns klar, daß wir verschüttet sind. Da kommt einer an unser Fenster und schreit: „Lebt ihr noch?“ das ist ja Ewald. Was ist denn los, wir springen hoch und durch den Qualmschleier sehen wir, daß unser Eingang dicht ist. Ein Volltreffer hatte uns den Vorbau zerschlagen. Noch können wir nichts machen, das Feuer ist zu heftig. Einige Minuten gehen wir noch in Deckung. Es ist uns, als wären Stunden vergangen, wie wir endlich darangehen können, uns frei zu schaufeln. Diese Arbeit dauert eine Stunde. Tief im Dreck finden wir unser MG, welches durch einen Splitter kampfunfähig gemacht worden ist. Der Granatregen hält an. Wir lassen uns nicht stören. Im Sprung arbeiten wir uns bis zur Vermittlung vor. Hier wartet viel Arbeit auf uns. Der Abspannbock hat einen Volltreffer erhalten. Nach einigen Stunden härtester Arbeit finden wir uns alle Gott sei Dank gesund in unserer Ruine zusammen. „Das ist noch mal gut abge-

gangen!“ Wir atmen erleichtert. Nach vier Tagen werden wir abgelöst.

Mga wird keiner von uns vergessen.

Gefr. H. Nickels.

„Wir suchen weiter.“

Im Morgenrauen des 22. Juli um 0315 Uhr eröffnete der Russe durch eine an Trommelfeuer grenzende Artillervorbereitung seinen Angriff auf unsere Stellungen südlich des Ladogasees. Als Melder befand ich mich mit meinem Zugführer auf der Durchgangsvermittlung Hohenfriedeberg.

Im Halbschlaf hören wir das Heulen und Krepieren der Granaten, auch das Heulen der Stalinorgel mischt sich dazwischen. Plötzlich, hellwach, wissen wir im selben Augenblick, daß es jetzt für uns Arbeit gibt. Also nichts wie raus. Ich bin noch nicht ganz fertig, da schlägt der Wecker des Fernsprechers an. Fast sämtliche Leitungen sind gestört, alle Mann fertigmachen zum Störungssuchen. Schnell werden die letzten Knöpfe zugemacht, Stiefel angezogen, das Gewehr geladen und noch zusätzlich ein Verbandspäckchen zugesteckt. Draußen sehe ich die neuen Trichter, klettere über umgestürzte Bäume und abgeschlagene Äste zur Vermittlung. Hier sind inzwischen auch meine Kameraden angekommen und der Zugführer teilt uns zur Störungssuche ein. Mit einem Kameraden St. habe ich die Leitung

zum G. R. 9 zu entstören. Wir nehmen unser Gerät, schnallen den Riemen des Stahlhelms fester und los gehts. Am Stangenbock suchen wir die Leitung, laufen daran entlang und sehen, daß unser Festpunkt bedenklich schief steht. Dort muß einer hingehauen haben. Ein Eckpfahl ist durchgeschlagen, auch unsere Leitung ist entzwei. Schnell wird geflickt und eingeschaltet. Unsere Vermittlung meldet sich, die Gegenstelle nicht, also heißt es: „Wir suchen weiter.“ Vor uns liegt eine Moorwiese, das Gras ist noch feucht und das Moorwasser plantscht um unsere Stiefel. Da heult es dumpf und wir liegen flach, ohne Kommando und sehr plötzlich. Weiter gings, nach einigen solchen Übungen kommen wir in einen Wald, dort sieht es wie in einem Urwald aus. Umgestürzte Bäume und abgeschlagene Äste versperren den Weg, dazwischen mit Wasser gefüllte Trichter. Wir kriechen, klettern und stapfen der Leitung entlang. Nachdem wir einige Störungen beseitigt hatten, meldet sich endlich die Gegenstelle. Wir atmen hörbar auf . . . aber zu früh. Unsere Vermittlung meldet uns, daß auch die zweite Leitung zum Regiment gestört ist. Nach einigem Suchen haben wir sie gefunden und los gehts auf die neue Störung. Sie liegt auf der Seite zu unserer Vermittlung, sodaß wir an der Leitung zurückgehen können. Bald haben wir auch diese Störung und wir eilen, vom Iwan des öfteren gestört, zu unserer Vermittlung zurück, denn es wird jeder Trupp dringend gebraucht.

Noch mehrere Störungen gab es an diesem Tage für jeden Trupp zu beseitigen und auch in der Nacht konnte nicht ohne Unterbrechung geschlafen werden. Am nächsten Tag kommt ein Kfz 23 und holt einige Kameraden und mich ab. Wir sollen zur Verstärkung zum G. R. 9. Es wird aufgesessen und schnell gehts über den Knüppeldamm in ein nahes Wäldchen. Dort ist alles durch nachrückende Infanterie und Munitionswagen verstopft. Wir müssen warten. Schon ist ein russischer Bomber wieder da. Er hat es nicht auf uns abgesehen und fliegt weiter. Auf der freien Fläche hätte er sicher einige Sachen für uns übrig gehabt. Beim Anfahren bricht das Klupplungsgestänge des Wagens. Reparieren dauert zu lange. Wir müssen schnellstens zum Gefechtsstand. Es soll noch eine neue Leitung zum Nachbarregiment gebaut werden. Niemand weiß den Weg, also zu Fuß zurück und an der Leitung entlang. Zusätzliche Munition wird empfangen, denn es sollen Russen durchgesickert sein. Nach einigen Bodenübungen, aber ohne Feindberührung kommen wir beim G. R. 9 an. Das Regiment 405 kommt zur Verstärkung heran. Es soll das Gleisdreieck zurückerobern. Eine neue Leitung muß gebaut werden, auch ich bin zum Bautrupp zugeteilt. Mit Uffz. Z. geht's nach vorn. Ich laufe mit 2 Trommeln Feldkabel neben dem Trupp her. Da dröhnt es und es ruft jemand: „Rata von hinten!“ Spurlos sind alle im seitlichen Gebüsch verschwunden. Die Rata fliegt wei-

ter die Straße entlang und lauert auf Beute. Weiter geht's, vorbei an toten Russen, Pferden und umgestürzten Wagen. Bis hier waren die Russen durchgebrochen, hatten aber das Feld wieder räumen müssen. Nach 2 km haben wir den vorgeschobenen Gefechtsstand erreicht. Der Adjutant will sofort sprechen. Der Apparat wird angeschlossen. Hoffentlich ist die Leitung noch in Ordnung. — Ja, unsere Vermittlung meldet sich. Der Adjutant kann seine Befehle durchgeben.

Am Nachmittag greift der Russe nach Artillerievorbereitung an. Er scheint etwas von der Verstärkung gemerkt zu haben. Jetzt kracht's in ziemlicher Nähe. Das kann unsere Leitung erwisch haben. Leitungsprobe wird gemacht ... gestört. Der Störtrupp geht raus. Kurze Zeit später kommt ein Melder mit einem dringenden Fernspruch. Unsere Nebelwerfer sollen unsere Infanterie unterstützen. Der Sprechfunktrupp kann seine Gegenstelle nicht bekommen. Er wird vom Russen gestört. Unsere Leitung ist noch nicht wieder in Ordnung, ich warte. Da endlich, die Störung ist gefunden. Die Vermittlung meldet sich. Ich kann den Spruch absetzen und einige Minuten später rauscht die erste Lage heran.

Gefr. Benken.

„Die Vermittlung in der Etappe . . .“

Noch liegt über Woitolowo der tiefste Frieden. Aus den Sümpfen steigen die Nebel auf und lassen die Vermittlung in sich versinken. Es ist ein märchenhafter Anblick, fast dämonenhaft. Auf unseren Leitungen haben sich die Schwalben niedergelassen und begrüßen den kommenden Tag mit ihrem allmorgentlichen Ständchen. Aus der Ferne ertönt das Kleffen eines Hundes zu mir herüber. Ein Blick auf die Uhr besagt, daß es 0325 Uhr ist. Ich begeben mich zum Bunker, als plötzlich die Erde unter dem Trommelfeuer des Russen zu beben beginnt, der damit seinen Großangriff einleitet. Im Laufschrift erreiche ich die Vermittlung, in der zwei Mann die Nacht über Dienst tun. Es herrscht ein ungewöhnlich starker Betrieb am Klappenschrank. Der Mann am Fernschreiber arbeitet ohne Unterbrechung. Eine riesige Papierschlange liegt auf dem Tisch und der Kasten rattert unentwegt weiter. Mein erster Gedanke ist ein Griff zur Aufnahme, um die Kameraden sofort herüberzurufen. Aber es ist nicht mehr nötig, sie erscheinen bereits im Eingang. Wie mir Otto erzählt, haben sie sofort bei dem Krach die Betten verlassen, rein in die Hosen und raus! — Was in der Ausbildung einst gelernt wurde, soll nun unter Beweis gestellt werden. Es ist

unser erster großer Einsatz. Ich besetze sofort die Aufnahme. Es gibt viel Arbeit. Dem armen Fernschreiber steht bereits der Schweiß auf der Stirne. — Noch sind die Leitungen heil. Der Mann sitzt nun schon unermüdlich die ganze Nacht bei der Arbeit. Seine Augen haften unausgesetzt auf den Vordrucken, während die Finger wie spielend über die Tastatur der Maschine tanzen. Ein zweiter liest aufmerksam den Streifen, der ihm aus der Apparatur entgegenläuft. Ein anderer Kamerad sitzt daneben, schneidet ab und klebt auf ohne Unterlaß. Das ist die Einsatzarbeit einer Ib-Vermittlung: Klingende Fernsprecher, rasselnde Klappen und schweigende Männer. Befehle, Meldungen, Bitte, Vorschläge, Operationssachen hasten durch die Leitung. Andere Dinge, in der Spannung einer entscheidenden Stunde hingeworfen, den Stempel höchster Eile auf der Stirn, entscheiden vielleicht durch ihre rücksichtslose Dringlichkeit ganze Operationen. Der Mann hinter den Tastenreihen ist der getreue Helfer im weiten Netz der Leitungen und im Fluten der Nachrichten. Seine Tätigkeit bietet wenig Abwechslung. Viertel Stunde um viertel Stunde auf die Klartexte starren, die Finger über die Tasten gleiten lassen, und fühlen, wie die Müdigkeit stärker und stärker wird, das zermürbt. Erst ists eine Kleinigkeit aufmerksam zu bleiben, später dehnen sich die Minuten zu Ewigkeiten. Erbitterter wird der Kampf zwischen Gefühl und Ermattung. Aber die Maschine rattert uner-

müdllich weiter. Die Front will nicht schweigen. Die Nachrichtenleute haben keine Pause.

Wieder sind alle Leitungen besetzt. Der Mann jagt die Fragen in den Fernhörer: „Habt ihr Verbindung mit X? Können wir Fernschreiben geben? Nicht möglich? Geht es denn nicht über Umwege, über Z?“ Irgendwo klappt es doch immer! Ja, sein Dienst erfordert höchste Konzentration und ein gerütteltes Maß von innerer Stärke; doch er schafft es. Er erfüllt seine Pflicht, wie so viele andere im Dunkel der Namenlosigkeit.

Ich versee weiterhin meinen Dienst an der Aufnahme. Es wird jetzt schon erheblich schwerer, Gespräche heranzubekommen. Ich muss mich überall mit großer Mühe durchstümpfern; es geht nur noch auf Umwegen, da bereits ein großer Teil aller Leitungen zerstört ist. Draußen hämmert auf dem bei uns liegenden Bahnhof unaufhörlich die Flak. Da, — eins — zwei — drei — fünf . . ., es geht nicht mehr zu zählen. Einschlag auf Einschlag der Bomben. Da der Stab nur in leichten Holzhäusern wohnt, versammelten sich sogleich einige Herren in unserem gut geschützten Bunkereingang. Und wieder plötzlich ein Rauschen in der Luft. Es ist ganz nahe. Alles drängt sich in unseren Bunker. Ich kann mir das Lachen doch nicht ganz verkneifen, denn das Bild, was sich mir hier bietet, ist doch zu amüsant. Das Rauschen verstärkt sich — und da sind auch schon die Einschläge.

Unsere Gäste liegen bereits am Boden, zum Teil im Hemd oder in Unterhosen. Unser Bunker bebt unter dem Druck der Einschläge. Der Mann am Klappenschrank bekommt mit einer gerade nicht allzugroßen Sanfttheit die Fensterscheiben an den Körper geworfen, auch fällt die morsche Tür aus ihren Angeln. Aber mit äußerster Ruhe arbeitet unser kleiner Otto am Schrank weiter. Er ruft, er schreit: „Bitte später rufen, alle Leitungen gestört.“ Nur zwei Leitungen sind noch betriebsfähig. Ich laufe mit noch einem Kameraden raus und sehe, daß die Einschläge dicht neben unserer Vermittlung liegen. Alle Leitungen liegen zerfetzt am Boden. Der neu errichtete Festpunkt hat sich leicht der Erde zugeneigt. Unsere Ausweichvermittlung, an der wir bis vor einigen Stunden noch fieberhaft gearbeitet haben, hat einen Volltreffer erhalten und war in sich zusammengefallen. Kabelmesser, Isolierband und Zange sind sogleich bei der Hand. Schnell wird Leitung geflickt. Nach einer Stunde kommt der erste Anruf vom Stab, ob man denn „schon wieder telefonieren könne“. Jawohl, seit 10 Minuten ist alles schon wieder klar. Sodann fällt wieder Klappe auf Klappe und der Betrieb nimmt wieder seine normalen Formen an. Da verlangt der Ib eine Verbindung mit dem Ia. Vergeblich bemühe ich mich, das Gespräch zustande zu bringen; die Leitung ist gestört. Störungsgerät in die Hand und ab, denn der Ib muß dringende Munitionsgespräche führen, die ausschlag-

gebend sind für die Führung. — Bald ist auch diese Leitung klar und die wichtigen taktischen Gespräche können wieder ohne Unterbrechung geführt werden.

Fünf Mann und eine Fülle von Arbeit — aber wir haben es geschafft. Daß sich nun alles wieder reibungslos abwickelt, ist der beste Dank für unsere Arbeit.

Gefr. Langer.

Als Störungssucher beim G. R. 67.

Grau und tief hängen die Wolken über dem nördlichen Frontabschnitt, als der Morgen des dritten Tages der Abwehrschlacht am Ladogasee anbricht. Wieder trommelt der Russe seit dem Morgengrauen mit Artillerie und Stalinorgel die vorderen Stellungen unserer Infanterie ab. Etwas verstört kommen wir aus den Betten. Der Vermittlungsbunker auf dem Gefechtsstand des G. R. 67 zittert leicht unter den Einschlägen. Ein wenig mitgenommen sieht er ja schon aus. Die Fensterscheiben sind durch das Artillerief Feuer zerbrochen, die Tür hängt schief in den Angeln. Nicht mehr so schön geordnet wie vordem führen die Leitungen über den behelfsmäßigen Abspannbock an den Klappenschrank, da sie alle nach dem Trom-

melfeuer des ersten Kampftages neu gezogen werden mußten. Auch die Vermittlung hat also ihr gefechtsmäßiges Aussehen bekommen.

Schnell wir der Schlaf aus den Augen gespült, gegessen, denn noch ist es Zeit. Die Einschläge liegen bis jetzt in den Stellungen unserer schwer geprüften Infanterie.

Ruhig versieht der Mann am Klappenschrank seinen Dienst. Der Regimentskommandeur verlangt die Division. In kurzer Zeit ist das Gespräch herangeholt und nun kann die Führung die notwendigen Maßnahmen besprechen, können Beobachtungen durchgegeben und Befehle empfangen werden. Nur selten hat der Mann am Klappenschrank eine Pause in seinem Vermittlungsdienst. Rumm, rumm, stärker schwankt der Bunker. Näher kommen die Einschläge. Jetzt geht es vorn wohl los! Leise hört man das Tacken der MG's von der Front herüber. Das Artilleriefeuer liegt jetzt in unserer Nähe. Da, wir sehen auf, das mußte doch ungefähr die Richtung der Leitung nach Hohenfriedeberg sein. Die Leitungsprobe bestätigt es. Die Verbindung mit Hohenfriedeberg und darüber hinaus zur Division ist unterbrochen. Schon wird der Funktrupp angerufen: „Leitung zur Division gestört! Auf Empfang gehen!“

Mit zwei Mann haben wir uns schnell zur Störungssuche fertig gemacht. Feldfernsprecher und Nachrichtentasche werden umgehängt und schon

gehts hinaus. Die Luft dröhnt von den Einschlägen. Noch können wir sie nicht sehen. Rasch geht es im Moikatal an der Leitung entlang. Heulend ziehen die Geschosse der eigenen Artillerie über uns hinweg. Da, kurz vor uns ein Aufspritzen von Erdklumpen, ein Knall, daß man für einen Augenblick wie betäubt scheint. Dort hat es hingehauen. Wir liegen schon lange flach auf dem Boden. Surrend ziehen die Splitter über uns hinweg und schlagen in den Boden. Weiter gehts! Der Leitung hat es nichts geschadet. Schneller eilen wir vorwärts, denn die Leitung muß heil. Das Leben vieler Kameraden kann davon abhängen. Hier ist eine geschützte Stelle. Schnell den Erdstecker in den Boden, die Leitung an den Feldfernsprecher angeschlossen und gerufen. Schon höre ich die Stimme des Kameraden in Kopffernhörer: „Hier Vermittlung Kranich.“ Noch meldet sich die Gegenstelle nicht. Wir suchen weiter. Auf gehts . . . und schon reißt uns die Nähe eines Einschlages wieder zu Boden. Jetzt müssen wir das Flußtal verlassen, über einen schwankenden Steg geht es auf das andere Ufer. Der Blick schweift nach Osten. Noch immer das heisere Tacken der MG's, dazwischen einzelne Gewehrschüsse. Leuchtkugeln steigen hoch. Die Granaten der Artillerie jagen unaufhörlich mit pfeifendem Heulen durch die Luft. Wir hören tiefes Dröhnen. Eine Staubwolke jagt auf dem Pionierweg heran, noch eine und noch eine! Sturmgeschütze fahren nach vorn. Dröhnend mahlen die

Ketten im Sand. Aufgerichtet stehen die Kommandanten in ihren Fahrzeugen. Das Herz schlägt unwillkürlich höher beim Anblick dieser dahinjagenden stählernen Festungen. Wir wissen, daß sie der Infanterie Entlastung bringen werden. — Aber nur nicht das Kabel aus den Augen verlieren! Wir hasten weiter über den von Einschlägen aufgewühlten Boden. Da, vorn ein Trichter, genau dort, wo die Leitung läuft. Frische Erdbrocken liegen herum und schon halten wir ein Ende in der Hand. Jetzt heißt es das andere Ende suchen. Die Wucht des Einschlages hat es weit fortgerissen. Ein paar Handgriffe und schon die Leitungsenden wieder zusammen. Der Feldfernsprecher wird angeschlossen, die Kurbel gedreht, dann folgen die spannendsten Augenblicke der Störungssuche. Gott sei Dank, es melden sich beide Stellen. Schnell wird das Isolierband um die Flickstelle gewickelt und jetzt hat das schwer ringende Regiment wieder eine Verbindung nach hinten. — Wir können zurück gehen. Das Artilleriefeuer hat jetzt etwas nachgelassen. Aber nun kreisen sowjetische Flieger über uns. Wieder heißt es in Deckung gehen. Es sind einmotorige Schlachtfieger. Dort setzt der Erste zum Angriff an und jagt im Tiefflug über den Pionierweg auf den Gefechtsstand zu. Wir befinden uns nun in der Nähe der Flakstellung. Die Bedienung ist beim Alarmruf des Postens an die Geschütze gesprungen und schon jagen die Leuchtpurgeschosse dem Feind entgegen. Der kümmert

sich nicht um das Tacktack der 2 cm Geschütze, sondern fegt jetzt mit Bordwaffen feuernd über den Gefechtsstand. Da kommt schon der nächste. Er hat die Flak erkannt und schießt auf sie. Deutlich erkennt man das Mündungsfeuer seiner MG's. Zirpend fliegen die Geschosse an uns vorbei. Doch keine Sekunde setzt das Bellen der Flak aus, bis der letzte der Schlachtfieger über den Wipfeln der Bäume verschwindet. Für uns ist es die höchste Zeit, daß wir zurückkommen. Da liegt schon der Gefechtsstand. Auf ihm herrscht das gewohnte Treiben der letzten Tage. Melder kommen und gehen. Offiziere eilen zur Besprechung! Dort schleppt sich ein Verwundeter zum Sanitätsbunker; das Grauen der letzten Stunden liegt ihm noch in den Augen. Hier führt man einen Gefangenen zum Verhör, der sich sichtlich freut, der Hölle des Artilleriefeuers entronnen zu sein. Nun stehen wir wieder in unserem Bunker. Die erste Frage gilt der Leitung. Gott sei Dank, sie ist noch heil, die Verbindung nach rückwärts noch da. Für uns gibt es einige Minuten Ruhe bis es wieder heißt: Störungssucher los!

Gefr. G. Frölich.

Dazu brauchen wir Stukas.

Die dritte Nacht ist angebrochen, es ist 2300 Uhr. Nach dem infernalischem Heulen der Granaten, dem Bersten des Stahls, den Detonationen der Bomben ist es still geworden. Nur manchmal wehen MG-Salven durch die Nacht herüber und einzelne Abschüsse der Geschütze klingen nach. In dieser Ruhe liegt aber nicht Besinnlichkeit, nein, wir wissen, es ist ein Atemholen von neuem gewaltigen Materialeinsatz der Russen und vor einem neuen Tag verbissener Abwehr.

Eben informiert der Divisionsführer vom vorgeschobenen Divisions-Gefechtsstand aus den Ia über die Lage und seinen Entschluß. Er hat die Neuordnung der Verbände für die Abriegelung der eingedrungenen Russen südlich des Gleisdreiecks befohlen und diese Neuordnung wird gleichzeitig so gestaltet, daß aus ihr heraus die Regimenter zum Angriff antreten können. In mir klingen die Worte nach: „Ich habe den Angriff auf 0500 Uhr festgesetzt. Diesen Angriff können wir jedoch nur erfolgversprechend durchführen, wenn wir Unterstützung durch die Luftwaffe haben. Der Russe hat südlich des Gleisdreiecks mehrere Panzer so geschickt und getarnt eingegraben, daß er mit ihnen das Gelände völlig beherrscht. Noch

dazu können unsere Tiger auf der schmalen Rollbahn, die durch das sumpfige Gelände läuft, nur einzeln aufmarschieren. Ihr Einsatz allein kann es nicht schaffen. Wir brauchen Stukas, um die russischen Panzer zu vernichten. Sorgen Sie bitte, daß wir sie bekommen“. Ich höre noch, wie der Ia den Flivo zu sich beruft.

Während nun der Divisionsführer von vorne zurückkommt, wird der Südrand der Einbruchstelle, der bisher völlig offen dalag, durch einen dünnen Schützenschleier abgeschirmt. Es kommen die Meldungen über den Verlauf unserer Linie. Das Bild der Lage nach den wechselvollen Kämpfen des Tages wird klar und übersichtlich. Der Flivo der Division verlangt den Flivo des Korps. Man spürt förmlich das bedauernde Achselzucken auf der anderen Seite: „Zu gerne, doch ich habe nichts. Vielleicht versuchen sie es bei der Armee direkt.“

Es vergeht wieder einige Zeit. Immer mehr kommt der Divisionsführer zur Überzeugung, daß ein Angriff ohne vorherige Ausschaltung der eingegrabenen russischen Panzer nicht das Ziel erreichen wird. Das Ziel ist klar: „Gewinnung des Gleisdreiecks, Gewinnung der alten HKL.“ Es ist 0200 Uhr geworden. Wir stellen eine Verbindung zum Flivo der Armee her. Auch dort nur ein großes Bedauern, Stukas seien zur Zeit nicht verfügbar. Es würden 4 Jagdflugzeuge geschickt werden. Der Divisionsführer

und der Ia stehen ernst über ihre Karten gebeugt. Ich gehe hinaus. Es ist noch dunkel, nur im Osten bricht das Licht des jungen Tages durch den leichten Wolkenschleier, es ist kühler als am Tage. Ich muß an einige kleine Begebenheiten im Ablauf der letzten Tage denken, die, so klein sie waren, mir doch im Gedächtnis haften geblieben sind.

Wie war das doch am ersten Tage, als durch das dichte Trommelfeuer der Russen unsere Leitungen nicht einfach, sondern zehnfach und weit mehr zerschossen waren? Das Gren. Rgt. 9 war nicht erreichbar, die Funkgespräche „Wie Lage dort?“ waren immer noch nicht beantwortet. Da war es unseren Störungssuchern gelungen, am frühen Vormittag eine Leitung zu Gren. Rgt. 9 wieder herzustellen. „Gottseidank“ hatte der Ia gesagt, als er den Hörer abnahm, indem die Stimme von Oberst Dewitz aufklang. Dieses Gottseidank lag Sekunden beruhigend im Raume. Die kurze Aussprache, obwohl sie nicht das Beste brachte, war überaus gut, denn sie gab der Führung die erste Klarheit. Ich denke, wie gerne hätte ich den Störungssuchern, die im Hagel der Geschosse diese Leitung flickten, dieses befreiende Gottseidank mithören lassen. Es wäre ihr schönster Lohn gewesen.

Beim rechten Bataillon des Gren. Rgt. 9, das seine Stellungen quer durch den Sumpf, ungedeckt und offen hatte, war der Russe eingebrochen. Er

saß schon auf der Rollbahn, das Gleisdreieck war in seinem Besitz. Die Stimme des Regiments-Kommandeurs klang zuversichtlich. Es würde ihm gelingen, den Einbruch abzuriegeln. Kurz darauf kam die erste Verbindung mit dem Regiment 67 zu stande. Auch hier war es gelungen, den durchbrechenden Feind abzuriegeln. Gegenangriffe seien im Gange. Und immer wieder lösten die russischen Schlachtfieger über dem Kampffeld ihre Bomben und jagten den Kugelhagel ihrer Bordwaffen in die zähen Verteidiger, die sich in Stützpunkten zusammengezogen hatten und festkrallten.

Die Flanke der Aufklärungs-Abteilung lag nach Osten hin offen da. Gerade diese Stelle sah bedrohlich aus und doch war am ersten Abend die HKL zu beinahe $\frac{4}{5}$ in ihrem Verlauf wieder in unserer Hand. Unwillkürlich lächle ich, wenn ich an folgende kleine Begebenheit denke. Dem Ia wird unter anderem gemeldet, russische Panzer stünden bereits am Nordwestrand von Mustolowo, also ganz nahe an der Moika. Mit einem: „Na, ist ja schön, ich danke sehr“ beendete er das Gespräch und es war bei Leibe nicht Sarkasmus oder Ironie, das ihm zu diesem Ausspruch veranlaßte. Ich glaube vielmehr, es war seine Gesammeltheit, seine innere Kraft. Ruhig kam seine Anweisung an einen Ordonnanz-Offizier, sofort dort hinzufahren und sich über die Lage zu orientieren. Es war bei weitem

nicht so schlimm, wie sich dann herausstellte. Einzelne russische Gruppen waren allerdings durchgesickert.

Als sich der erste Tag seinem Ende neigte, konnte dem Korps gemeldet werden, daß dem Russen seine operative Absicht nicht gelungen war, die HKL mit Ausnahme der Einbruchstellen am Gleisdreieck und am Finger und Schulter fest in unserer Hand sei. Die Fernsprechverbindungen waren überall hin sichergestellt. Ein Ausnahmegespräch jagte das andere. Der Betrieb am Klappenschrank riß nicht ab und so war es am nächsten Tage, als zuerst die Aufklärungs-Abteilung 21 bei unserer A. A. eingeschoben wurde, unser Reserve-Regiment angesetzt wurde und die 121. Division zur Reserve bereitstand. Der Russe rannte mit immer neuen Verbänden an und jede neue Welle blieb im Abwehrfeuer unserer Grenadiere liegen. Auch bei uns hatte der ungeheure Materialeinsatz der Russen beträchtliche Opfer gefordert. Eine durchlaufende Besetzung der HKL war längst nicht mehr möglich. Es waren Stützpunkte, die sich verteidigten und in immer wieder vorbrechenden Angriffen die Russen zurückwarfen und Gelände zurückgewannen.

Ich gehe an unserem Störbunker vorbei. Kreuz und quer liegen in dem 6 Mann fassenden Raum vielleicht 20 Mann drin. Sie können zum ersten

Mal seit Angriffsbeginn wenige Stunden schlafen. Ich möchte Ihnen von dem Gottseidank unseres Ia erzählen, von den bangen Minuten und Stunden, da die Führung keinerlei Nachricht von vorne hatte. Ich gehe zurück in den Ia Bunker. Eben ist die Entscheidung gefallen: „Der Angriff wird auf 1100 Uhr festgesetzt, um eine gründliche artilleristische Vorbereitung zu gewährleisten.“ Während der Ia den Regiments-Kommandeuren den Entschluß und Befehl mitteilt, schweifen meine Gedanken wieder ab.

Ich sehe die stumpfen Gesichter der ersten Gefangenen vor mir. Wie zahme Herrentiere trotten sie zur Vernehmung und doch sind es dieselben, die den Btl.-Kommandeur und Ritterkreuzträger Hauptmann Brandt viehisch verstümmelten, als er ihnen schwer verwundet in die Hände fiel. Hinter diesen gleichgültig stoisch aussehenden Gesichtern muß man die Heimtücke, Grausamkeit, Niedrigkeit suchen. Ein Russe hatte 3 Durchschüsse am Bein und trotzdem schleppte er sich noch dahin. Da konnte ich erst ermessen, wie tapfer und groß der deutsche Soldat kämpft, der solche naturhaft starke Bestien nicht nur abzuwehren, sondern zu besiegen die Kraft aufbringt.

In der Vermittlung ist es etwas ruhiger geworden. Vorkommandos der 28. Jäger-Division fragen sich zu uns durch. Die Division ist im Anrollen

zu unserer Entlastung. Noch einmal stehe ich vor der Vermittlung, die wunderbarer und glücklicher Weise keinen Volltreffer abgekriegt hat, und sehe über den zerschossenen Wald, der zum Sterben verurteilt ist, hin. Ich muß es mir richtig überlegen, es soll schon der 4. Tag sein unseres Abwehrkampfes. Die Tage waren zeitlos geworden.

Moser, Lt.